

„Amen! Aber was wißt Ihr von ihm?“

Leonard erzählte die Geschichte von Burley's Flugschrift.

Harley schien entzückt zu seyn über diese Bestätigung seines Argwohns gegen Randal.

„Der erbärmliche Prahler mit fremden Federn! Und doch bildete ich mir ein, er könnte furchtbar werden! Wie dem übrigens seyn mag — vorläufig weg mit ihn! Wir nähern uns dem Haus der Madame di Negra. Nehmt Euch zusammen und vergeßt Euer Versprechen nicht.“

Dreizehntes Kapitel.

Einige Tage sind entschwunden. Leonard und Beatrice haben sich bereits befreundet. Harley ist zufrieden mit dem Bericht seines jungen Freundes und in der Zwischenzeit selbst nicht unthätig gewesen. Er hat, obschon bisher immer vergeblich, jede Spur von Mrs. Bertram aufzufinden gesucht und für diesen Zweck einen Advokaten zum Beistand angenommen, dessen Bemühungen übrigens ebenso fruchtlos geblieben sind. Zu gleicher Zeit hat er nicht versäumt, sich wieder in der Welt zu zeigen, und es gewinnt den Anschein, daß er abermals Furore machen werde, obschon ihm dabei immer noch Zeit geblieben ist, ein paar Stunden von den vierundzwanzig des Tags in dem Hause seines Vaters zuzubringen. Gegen Violante hält er stets den nämlichen Ton ein wie bisher, und sie beginnt sich daran zu gewöhnen, obschon sie es an scharfen Erwiederungen nicht fehlen läßt.

Helen macht er fortwährend ruhig den Hof. Auch Leonard findet sich häufig als Gast ein in der Behausung des Grafen Lansmere, und Alles heißt ihn dort freudig willkommen. Peschiera hat kein Zeichen der mörderischen Anschläge, die man ihm zutraut, von sich gegeben. Er läßt sich weniger in der Salonwelt blicken, trifft aber doch gelegentlich mit Lord E. Strange zusammen, der, trotz der blendenden Eigenschaften des Grafen, gleich Rob Roy Macgregor sich auf seiner „heimischen Haide“ befindet und gegen den Ausländer entschieden im Vortheil ist. Peschiera dagegen glänzt in den Clubs und spielt hoch. Gleichwohl vergeht kaum ein Abend, ohne daß er mit dem Baron Levy zusammentrifft.

Audley Egerton ist fortwährend von Geschäften in Anspruch genommen und Harley hat nur ein einziges Mal einen Besuch bei ihm gemacht. Bei dieser Gelegenheit wollte der Letztere seine Meinung über Randal Leslie aussprechen und dem Staatsmann die Geschichte von Burley und der Flugschrift mittheilen. Aber Egerton ließ ihn nicht ausreden.

„Mein lieber Harley, versuche nicht, mir eine üble Meinung von diesem jungen Mann beizubringen. Ich will nichts zu seinem Nachtheil hören, da es doch nichts in dem Benehmen ändern würde, welches ich in Betreff seiner einzuschlagen gedenke. Er ist der Verwandte meiner Gattin, und wie es ihr Wunsch war, daß ich mich seiner annehmen sollte, so halte ich es nunmehr für meine Pflicht, für seine Laufbahn zu sorgen. Indem ich den jungen Mann an mein Geschick fesselte, habe ich ihn nothwendig einem Verufe entzogen, in welchem er sich bei dem Fleiß und den Talenten, die er

in ungewöhnlichem Maße besitzt, ein Vermögen erworben haben würde; mag er daher gut oder schlimm seyn, so will ich doch versuchen, nach Kräften für ihn zu sorgen. Außerdem habe ich, so kalt ich mich auch sonst gegen ihn benehme und so weltlich er auch seyn mag, ein Interesse — ich möchte sagen eine Zuneigung zu ihm gefaßt. Er ist mein Hausgenosse gewesen, ist von mir abhängig, hat sich stets lenksam und klug benommen, und ich bin ein einzeln stehender kinderloser Mann. Deshalb schone ihn — Du schonst mich, wenn Du es thust; und ach, Harley, es lasten eben jetzt so viele Sorgen auf mir, daß —“

„Oh, sprich nicht weiter, mein lieber, theurer Audley,“ rief der edelmüthige Freund. „Wie wenig kennen Dich die Leute!“

Audley's Hand zitterte. Seine Nerven begannen die Wirkung der Anstrengung zu zeigen.

Mittlerweile befand sich der Gegenstand dieser Zwiesprache — das Muster verkehrter Intelligenz, eines Geistes ohne Herz und eines Wissens, das kein anderes Ziel als die Macht kannte — in einem Zustand ängstlicher und düsterer Verstörtheit. Er wußte nicht, ob er Levy's Versicherung von dem gänzlichen Ruin seines Beschützers Glauben schenken sollte, und es schien ihm sogar eine Unmöglichkeit zu seyn, daß er der Wahrheit gemäß berichtet wurde, wenn er das große Haus in Grosvenor Square, seine mit Bedienten angefüllte Halle und die von Silber funkelnden Seitentische in's Auge faßte. Hatte er doch nie einen Mahner im Vorzimmer gesehen, und kein Gewerbsmann war je genöthigt, zum

zweitenmal mit seiner Rechnung zu kommen. Er äußerte gegen Levy die Zweifel, welche ihm diese Erscheinungen einflößten; aber der Baron hatte dafür nur ein unheilverkündendes Lächeln und sagte:

„Allerdings werden die Gewerbsleute immer bezahlt; aber das Wie ist die Frage. Randal, mon cher, Ihr seyd zu unschuldig. Ich kann Euch nur zwei Stückchen Rath ertheilen, und zwar in der Form von bekannten Sprüchwörtern: 'Kluge Ratten verlassen ein einstürzendes Haus' und 'man muß Heu machen, wenn die Sonne scheint.' Beiläufig, Avenel hat großen Gefallen an Euch gefunden und spricht von dem Flecken Lansmere für Euch. Er besitzt dort großen Einfluß. Laßt ihn nicht aus der Hand.“

Randal war in der That bei Mrs. Avenels soiree dansante gewesen und hatte sie zweimal in ihrem Hause besucht, dabei sich sehr höflich und einschmeichelnd benommen und namentlich ihre Kinder bewundert. Sie besaß deren zwei, einen Knaben und ein Mädchen, die viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater und namentlich dessen offenes, ehernes Gesicht hatten. Dadurch war er bei Mrs. Avenel in Gnaden gekommen, die ihrerseits nicht versäumte, auch ihren Gatten günstig für den jungen Mann zu stimmen. Avenels Scharfblick entging die Schlaueit von Randals Geist nicht; er nannte ihn einen „smart man“ und meinte, „er würde es in Amerika zu etwas gebracht haben“ — das höchste Lob, welches Dick Avenel je irgend Jemand zugestand. Aber auch in Dicks Gesicht waren Spuren von Sorge zu lesen. Bereits fing er an, über die Puzrechnungen seiner Frau zu brummen, und

er betheuerte mit einem Fluch, daß man „auch zu rasch vorwärts gehen könne.“

Randal hatte Doktor Riccabocca besucht und gefunden, daß Violante verschwunden war. Dem an Harley gegebenen Versprechen zufolge weigerte sich der Italiener, ihm ihren Aufenthalt zu nennen, und bemerkte verabredeter Maßen noch weiter, daß es klug seyn würde, wenn Randal die Besuche bei ihm selbst einstelle. Leslie, welchem dieser Vorschlag nicht gefiel, versuchte noch immer, sich nothwendig zu machen, indem er mit Hinweisung auf die in der Nähe lauernden Spione, um deren willen der Italiener hauptsächlich sich hatte hinreißen lassen, Randal Violantens Hand anzubieten, auf seine Furcht einzuwirken gedachte. Aber Riccabocca wußte jetzt, daß der vermeintliche Spion Niemand anders gewesen war, als sein Nachbar Leonard, und ohne sich dies merken zu lassen, stellte er gerade den von Randal angezogenen Umstand als einen neuen Grund dar, welcher die Einstellung der Besuche als räthlich erscheinen lasse. Dann hatte Randal in seiner schlaun, ruhigen und nur gedeckt auf sein Ziel zugehenden Weise ausfindig zu machen gesucht, ob irgend ein Verkehr zwischen L'Éstrange und Riccabocca stattgefunden habe. Seine gewöhnliche scharfblickende Schlauheit ließ ihn dies schon in Harley's Worten vermuthen. In Betreff dieses Punktes war Riccabocca weniger auf seiner Hut, oder wich vielmehr den Seitenfragen aus, statt die Folgerungen daraus in Abrede zu ziehen.

Randal begann bereits die Wahrheit zu muthmaßen. Wohin anders konnte möglicherweise Violante gegangen

seyn, als zu den Lansmeren? Dies bekräftigte seinen Argwohn, daß Harley es auf ihre Hand abgesehen habe. Und welche Aussicht hatte er einem solchen Nebenbuhler gegenüber? Er zweifelte keinen Augenblick, daß der Schüler des Machiavel ihn über Bord werfen würde, sobald sich in Wirklichkeit eine solche Verbindung für seine Tochter darbot. Der ränkevolle Mann ließ nun mit einemmal seinen Plan auf Violante fallen; denn sie war entweder arm, und dann wollte er sie nicht, oder sie war reich, und dann vergab der Italiener ihre Hand an einen Andern. Sein Herz hatte mit der ganzen Sache nie etwas zu schaffen, und so fiel es ihm nicht schwer, der schönen Beute zu entsagen, sobald ihre Erbschaft mehr als zweifelhaft wurde; gleichwohl erfüllte es ihn mit schmerzlichen, rachsüchtigen Gedanken, daß er durch Lord L'Estrange, den Mann, welcher ihn beleidigt hatte, ersetzt werden sollte.

Auch seine Anschläge auf Frank waren noch nicht weiter vorgeschritten, da schon seit mehreren Tagen Madame di Negra sich sowohl vor ihm, als vor dem jungen Hazeldean verläugnen ließ. Frank hatte bei dem ganzen Gefühl seines Unglücks auch Raum für den Aerger, und Randal muthmaßte, muthmaßte und muthmaßte — er wußte nicht genau was, aber doch, daß ihm der Teufel nicht so treulich an die Hand ging, als diesem Vater der Lügen gegen einen so pflichtgetreuen Sohn zustand. Indes hielt er doch, aller dieser Entmuthigung zum Troß, so starr und beharrlich seine Ueberzeugung fest, sein Plan müsse dennoch gelingen — seine Fähigkeit unter Hindernissen war so groß, und sein Auge

bewachte die Zufälligkeiten, die sich zu seinen Gunsten kehren ließen, so sorgfältig, daß er nie seine Hoffnung aufgab und bloß in untergeordneten Punkten seiner Hauptentwürfe Veränderungen vornahm. Aus Berechnungen, die ungemein weit hergeholt zu seyn und keine Aussicht zu versprechen schienen, hatte er sich ein System geduldiger Politik gebildet, das er mit aller Hartnäckigkeit verfolgte. In wie weit seine Reflexion und Geduld den ihm vorgesezten Zwecken dienlich wurde, werden wir in der Folge sehen. Aber könnten wir unsere Verachtung gegen die Schlechtigkeit Randal's von den Fähigkeiten trennen, die er in so niedrigem Dienste verwendete, so müßten wir uns gestehen, daß doch etwas Anerkennenswerthes in diesem stillen Selbstvertrauen, in dieser unbeugsamen Entschlossenheit liege. Wären solche Eigenschaften, unterstützt von einem durchdringenden Geiste, den man hier nicht in Abrede zu ziehen vermag, zu gemeinehrenden Zwecken verwendet worden, so hätte man auf Randal gegen fünfzig außerlesene Preisträger aus den Collegien wetten können. Doch haben wir auch jetzt Sachverständige von Gewicht und Metall, die dies thun, namentlich den Baron Levy, welcher zu sich selbst sagt, während er das blasse verständige Gesicht und die schwächliche thatkräftige Gestalt betrachtet: „Dies ist ein Mann, der seinen Weg machen muß im Leben; er ist werth, daß man ihm helfe.“

Und unter den Worten: „werth, daß man ihm helfe,“ verstand Levy: „es lohnt sich der Mühe, ihn in meine Gewalt zu bringen, auf daß er mir helfe.“